

„Jahr der Begegnung 2010“ Konsultationsprozess im Kirchenkreis Jülich



„Ein Diskussionspapier zum christlich-islamischen Gespräch im Kirchenkreis Jülich

**Situation, Erfahrungshintergrund,
Theologie und Praxis“**

KIRCHENKREIS JÜLICH DER SUPERINTENDENT



Der Superintendent
des Kirchenkreises Jülich
Schirmerstraße 1a
52428 Jülich

Telefon: 02461/9748-11
Fax: 02461/9748-99
PC-Fax: 02461/349 361
superintendentur.juelich@ekir.de
Tagebuch-Nr.: 811/09

An
Presbyterien der Kirchengemeinden
Pfarrkonvent
Diakonie Kirchenkreis Jülich
Jugendreferat
Erwachsenenbildungsreferat

Jülich, den 10. November 2009

per mail versandt am 10.11.09

„Christlich-Islamischer Dialog“ Beschluss der Kreissynode Jülich Juni 2009

Sehr geehrte Damen und Herren,

im weiteren Verlauf des Konsultationsprozesses zur Positionsbestimmung für das „christlich-islamische Gespräch“ im Kirchenkreis Jülich, leite ich Ihnen hiermit das Diskussionspapier des Vorbereitungskreises mit Stand vom 22. Oktober 2009 weiter.

Mit Beschluss der Kreissynode vom 6. Juni 2009 haben sich die Gemeinden, Ämter und Werke des Kirchenkreises Jülich verpflichtet, in einem „Jahr der Begegnung 2010“, Fragen des christlich-islamischen Gespräches hohe Priorität einzuräumen und Begegnungsprojekte im jeweiligen Verantwortungsbereich zu planen und durchzuführen.

Da die Vorbereitungsgruppe durch gleichen Beschluss beauftragt ist, Ihre Stellungnahmen in den vorliegenden Text einzuarbeiten und der Sommersynode 2010 einen beschlussfähigen Text vorzulegen, den sich die Synode zu Eigen macht, bitte ich Sie in einer der nächsten Sitzungen über die Textanlage zu beraten. Ferner erinnere ich an unseren Beschluss, den Synodalbeauftragten für Islamfragen bis zum 31. Januar 2010 über geplante, bzw. bereits durchgeführte Projekte zu berichten.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Pfarrer Jens Sannig
- Superintendent -

Anlagen

Diskussionspapier - Situation, Erfahrungshintergrund, Theologie und Praxis (Stand 22.10.09)
Kreissynodenbeschluss vom 6.6.09

Zum „Jahr der Begegnung 2010“

Ein Diskussionspapier zum christlich-islamischen Gespräch im Kirchenkreis Jülich

Situation, Erfahrungshintergrund, Theologie und Praxis

Einleitung

Unsere Beschäftigung mit dem Islam kann sich nicht allein auf medial vermittelte Informationen beschränken und auch nicht nur auf die Dialogpraxis, die in Städten mit einem größerem Anteil von Eingewanderten schon seit längerem geübt wird. Kenntnisse über den Islam und Begegnungen mit Muslimen sind für unsere gesellschaftliche Arbeit, politische Meinungsbildung und unseren religiösen Glauben allerorten wichtig. Deshalb hat die Synode des Kirchenkreises Jülich auf Ihrer Tagung am 6. Juni 2009 das Jahr 2010 zum „Jahr der Begegnung“ erklärt. Wir wollen die Menschen in unseren Gemeinden zu Begegnungen, Diskussionen und theologischem Nachdenken über den Islam anstiften! Dieses Diskussionspapier soll dafür eine theologische Grundlage bilden, an der vor dem Hintergrund praktischer Erfahrungen in diesem Jahr weitergearbeitet wird, sodass am Ende des Jahres 2010 eine mit Erfahrung gesättigte Positionsbestimmung unseres Kirchenkreises stehen kann.¹

Der Kirchenkreis Jülich ist in diesen Diskussionsprozess eingetreten auch vor dem Hintergrund der Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“², die der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland 2007 herausgegeben hat, und die sehr ambivalente und kritische Reaktionen hervorgerufen hat. Sie hat zwar zahlreiche im Dialog zu diskutierende Fragen angesprochen, aber oft wenig überzeugend abgehandelt. Manche islamische Vorstellungen werden in der EKD-Handreichung falsch oder zumindest missverständlich dargestellt, so z.B. der *dschihad* (S. 44f.).³

¹ Dieses Diskussionspapier wurde von einem Arbeitskreis verfasst, den die Synode des Kirchenkreises Jülich auf ihrer Sitzung am 17. November 2007 berufen hat mit dem Auftrag, eine Stellungnahme zu Fragen des christlich-islamischen Gesprächs zu erarbeiten. In ihm waren verschiedene Arbeitsbereiche des Kirchenkreises, in denen das Thema von besonderer Bedeutung ist, vertreten: neben den Islambeauftragten die Beauftragten für den christlich-jüdischen Dialog, für die allgemeinbildenden und für die berufsbildenden Schulen sowie für Asyl- und Migrationsarbeit. Außerdem gehörte ein Mitglied des Theologischen Ausschusses zum Arbeitskreis. Der Beschluss der Kreissynode hatte folgenden Wortlaut: „Die Synode beauftragt die Synodalbeauftragten für Islamfragen sowie des christlich-jüdischen Dialogs und Vertreterinnen oder Vertreter aus dem theologischen Ausschuss in einem gemeinsamen Arbeitskreis, die in der Handreichung des Rates der EKD aufgeworfenen Fragestellungen zum Miteinander von Christen und Muslimen in Deutschland zu bearbeiten. Es sollen aus dem Arbeitskreis heraus Vorschläge für den Kirchenkreis entwickelt werden, wie das christlich-muslimische Gespräch mit dem Auftrag einer klaren christlichen Positionsbestimmung und den kirchlichen Zielen verbunden werden kann, um das friedliche Zusammenleben verschiedener Gruppen in unserer Gesellschaft und ihre Integration zu fördern.“ – Im Anschluss an die Synode vom 6. Juni 2009 hat der Arbeitskreis das Diskussionspapier erneut überarbeitet und legt es nun den Gemeinden und Einrichtungen des Kirchenkreises als Diskussionsgrundlage für das „Jahr der Begegnung 2010“ vor.

² http://www.ekd.de/download/ekd_texte_86.pdf. Eine zweite Auflage mit einem erläuternden Nachwort ist in Vorbereitung.

³ Arab. Anstrengung, Kampf, Bemühung, Einsatz; bezeichnet die Anstrengung bzw. den Kampf auf dem Wege Gottes, gilt manchen Muslimen quasi als „sechste Säule“ des Islams; im Koran primär i.S. des militärischen Kampfes. Die betreffenden Verse entstammen der Medina-Periode der Predigt Mohammeds, in der sich Muslime gegenüber Feindseligkeiten verteidigen mussten und ihnen z.B. der Zugang zu ihren heiligen Stätten in Mekka verwehrt wurde (vgl. Islam-Lexikon, Freiburg i.Br. u.a. 2006, Sp. 273ff.). Das militärische Verständnis von *dschihad* dient heute Terroristinnen und Terroristen als Legitimation ihres Terrors. Hier lebende Musliminnen und Muslime beziehen sich

Moderne theologische Strömungen wie die „Ankaraer Schule“⁴ bleiben unerwähnt; kritikwürdige Positionen im Islam werden mitunter so dargestellt, als ob sie für „den“ Islam charakteristisch wären, wenn sehr wohl auch die verschiedenen Rechtsschulen erwähnt werden. Manchmal werden auch sich gegenseitig ausschließende Positionen formuliert, wenn beispielsweise die Scharia als „gleichermaßen erstarrt wie flexibel“ (S. 33) bezeichnet wird. Die ausführliche Debatte über die Möglichkeit von *scharia*-Gerichten in Deutschland (S. 32ff.) könnte den fälschlichen Eindruck erwecken, dass deren Einrichtung von muslimischer Seite hierzulande angestrebt würde. Die Frage, ob der Koran Gewalt zur Ausbreitung des Glaubens gegen Nichtmuslime befürwortet oder nicht, wird vor dem Hintergrund der Theorie vom „Haus des Islams“ und „Haus der Ungläubigen“ diskutiert (S. 43f.), die zahlreiche muslimische Gelehrte heute angesichts der Globalisierung für nicht mehr tragfähig halten.⁵ Widersprüchlich sind die Aussagen zu gemeinsamen Gebeten und religiösen Feiern. Das gemeinsame Sprechen eines Gebets gleichen Wortlauts wird einerseits abgewehrt, andererseits heißt es auf derselben Seite: „Wenn Muslime und Christen gemeinsam beten (...), ist eine gemeinsame ausführliche Vorbereitung (...) eine unverzichtbare Voraussetzung“ (S. 115f.). Aufgrund dieser und anderer Unzulänglichkeiten haben inzwischen zahlreiche Landeskirchen eigene Orientierungshilfen und Synodalbeschlüsse verfasst.⁶

Diese Stellungnahme für den Kirchenkreis Jülich möchte in ähnlicher Weise Orientierung geben und das christlich-islamische Gespräch anregen. Einerseits sind Begegnungen zwischen islamischen und christlichen Gläubigen in unserem Kirchenkreis stark geprägt von Ereignissen und Diskussionen in Deutschland und der gesamten Welt: Selbstmordanschläge im Irak, Auseinandersetzungen in Afghanistan, fundamentalistische Entwicklungen in Malaysia oder der Konflikt im Nahen Osten beeinflussen hiesige Diskussionen genauso wie Kontroversen um Moscheebauten in deutschen Städten oder Diskussionen um das „Kopftuchverbot“. Andererseits trägt der christlich-islamische Dialog aber auch einen speziellen örtlichen Charakter, der in unserem Kirchenkreis von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich ist. Wir versuchen daher, die jeweiligen örtlichen Situationen und Kontexte zu berücksichtigen und dennoch eine gemeinsame Position des evangelischen Kirchenkreises Jülich zum christlich-islamischen Gespräch zu formulieren, die wir allgemein zur Diskussion stellen wollen.

Die Stellungnahme gliedert sich in vier Kapitel. Im I. Kapitel schildern wir die *Situation* des christlich-islamischen Gesprächs im Kirchenkreis Jülich und der hier lebenden Muslime mit Migrationshintergrund. Im II. Kapitel stellen wir den breiten *Erfahrungshintergrund* vor, auf dem wir das christlich-islamische Gespräch führen: unsere Erfahrungen im jüdisch-christlichen Dialog und die Dialogerfahrungen unserer evangelischen Partnerkirchen in den mehrheitlich islamischen Ländern Indonesien und Marokko. Im III. Kapitel formulieren wir unsere christliche *Theologie* des Dialogs: theologische Standpunkte für das Gespräch mit Andersgläubigen im Allgemeinen

auf eine nichtmilitäre Auslegung des *dschihad*-Begriffs als eines inneren spirituellen Kampfes auf dem Weg des Islams.

⁴ Vgl. Felix Körner (Hg.), *Alter Text – neuer Kontext. Koranhermeneutik in der Türkei heute*, Freiburg i.Br. 2006.

⁵ Vgl. Elsayed Elshahed, *Gibt es eine Theologie des Islamismus?*, in: Dirk Chr. Siedler u.a. (Hg.), *(K)eine Chance für den Dialog?*, Berlin 2007, S. 201-213: „In der heutigen islamischen Weltanschauung existiert diese Einteilung nicht mehr. Denn alle islamischen Länder sind ja Mitglieder der UNO und stehen damit mit allen anderen (...) UNO-Mitgliedern (...) in einem gemeinsamen Friedensabkommen“ (S. 210).

⁶ Beispielsweise: *Christen und Muslime. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden in Westfalen*, hg. vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen, Januar 2008; *Ermütigung und Befähigung zur Begegnung von Christen und Muslimen. Eine Handreichung der Kammer für Mission und Ökumene für die Kirchenvorstände der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*, Januar 2008; *Miteinander leben lernen. Evangelische Christen und Muslime in Württemberg*, Erklärung der 13. Landessynode vom 14. Juli 2006. Die Evangelische Kirche im Rheinland widmet sich in ihrer auf Antrag unseres Kirchenkreises hin erarbeiteten und von der Landessynode im Januar 2009 beschlossenen Arbeitshilfe „Abraham und der Glaube an den einen Gott. Zum Gespräch zwischen Christen und Muslimen“ insbesondere den Themen „Abraham“ und „Trinität“; vgl. http://www.ekir.de/ekir/559_53201.php.

und Muslimen im Besonderen. Das IV. Kapitel bietet schließlich Anregungen für die *Praxis* der christlich-islamischen Kontakte in den Gemeinden, Schulen und Einrichtungen unseres Kirchenkreises.

I. Der Islam auf dem Gebiet des Kirchenkreises Jülich – die Situation

1. Islamische Organisationen und ihre Kontakte zu Gemeinden im Kirchenkreis Jülich

Die Dialogpraxis zwischen Christinnen und Christen auf der einen sowie Musliminnen und Muslimen auf der anderen Seite ist im Kirchenkreis Jülich durch eine große Bandbreite gekennzeichnet: Während in der Kirchengemeinde Gangelt, Selfkant, Waldfeucht nur einzelne islamische Mitbürgerinnen und Mitbürger wohnen, leben in Aldenhoven, Düren, Hückelhoven, Jülich und Übach-Palenberg in einzelnen Ortsteilen zahlreiche Musliminnen und Muslime, die zum großen Teil in den sechziger und siebziger Jahren im Zuge der Arbeitsmigration nach Deutschland kamen und nun bereits in zweiter und dritter Generation hier leben. Angesichts dieser ungleichen Verteilung im Kirchenkreis wird die Beschäftigung mit dem Islam auch als verschieden dringlich erlebt. Aber auch in den Gemeinden mit einem geringen Anteil von Musliminnen und Muslimen sind die Gemeindemitglieder genötigt, sich mit dem Islam und den Folgen der Arbeitsmigration zu befassen, da der Islam – medial vermittelt – ein wesentlicher Faktor in der gesellschaftlichen Meinungsbildung geworden ist.

Muslime und Musliminnen sind im Kirchenkreis nicht nur regional sehr unterschiedlich verteilt, sondern sie gehören auch, teilweise bedingt durch ihre unterschiedlichen Herkunft, einer Vielzahl verschiedener Vereine und Gruppen an. Da sich der Kirchenkreis auf vier Landkreise (Düren, Heinsberg, Aachen, Erftkreis) erstreckt, sind keine statistischen Zahlen verfügbar, die mit den Kirchenkreisgrenzen übereinstimmen. So lassen sich nur exemplarisch einzelne Zahlen nennen, um eine Vorstellung von der Größenordnung zu erhalten. In Hückelhoven haben zwei Verbände von Moscheevereinen eine besondere Bedeutung. Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB), die eng mit dem türkischen Kultusministerium verbunden ist, ist mit zwei Moscheevereinen vertreten. Daneben gibt es in Hückelhoven zwei Moscheen des Verbandes Islamischer Kulturzentren (VIKZ), der einer mystischen islamischen Strömung in der Türkei zugeordnet wird. Sie ist die einzige Moschee des VIKZ im Kirchenkreis, während DITIB-Moscheen auch in Aldenhoven, Düren und Übach-Palenberg bestehen. Besonders vielfältig ist die Vereinslandschaft in Düren: Neben der DITIB-Moschee versammeln sich Musliminnen und Muslime in einer Moschee der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG), einem marokkanischen Moscheeverein und dem Dürener Bildungsverein, der den „Islamischen Verein für wohltätige Projekte e.V.“ (I.V.W.P.) unterstützt. In Düren engagiert sich ferner der muslimische Frauenbildungsverein „Amal und Aman“. In Jülich existieren zwei marokkanische Vereine, von denen einer der Bewegung um Pierre Vogel⁷ zugehört, einem aus Kerpen stammenden Konvertiten, der bundesweit den „wahren Islam“ predigt und große Missionserfolge verzeichnet.

In diesen unterschiedlichen Vereinen kommt schon die noch größere Vielfalt der islamischen Bevölkerung in Deutschland insgesamt zum Ausdruck. Aufgrund von Aufenthaltsdauer, rechtlichem Status, Herkunftsland, Glaubensrichtung, Religiosität und Bildungshintergrund stellen die ca. drei Millionen Musliminnen und Muslime in Deutschland eine heterogene Gruppe dar. Sie stammen aus über vierzig verschiedenen Nationen und unterscheiden sich im Hinblick auf ihre ethnische Zugehörigkeit (Türken, Araber, Kurden, Bosnier, Perser usw.), religiöse Glaubensrichtung (vor

⁷ Vgl. zur Person: http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Vogel. Unter seiner Betreuung steht die hochprofessionell gestaltete Website: <http://www.diewahrerreligion.de>.

allem Sunniten, Schiiten, Aleviten, Ahmadiyya), Religiosität (z.B. „streng religiös“ oder „Kulturmuslime“) und religiös-politischen Orientierungen („konservativ-orthodox“, „islamistisch“, „säkularistisch“ oder „sufistisch“).⁸ Demzufolge sind die religiösen Integrationsvoraussetzungen ebenso wie die rechtlichen und sozialen Integrationschancen und -möglichkeiten der in Deutschland lebenden Muslime und Musliminnen sehr unterschiedlich. Diese gesamtdeutsche Situationsbeschreibung spiegelt sich auch in der Dialog- und Integrationsarbeit im Kirchenkreis wider.

Auch die Formen der interreligiösen Begegnungen umfassen eine erhebliche Spannweite: Ausgeprägtere Kontakte auf institutioneller Ebene, die auch gegenseitige Besuche und gemeinsame Veranstaltungen einschließen, werden in Aldenhoven, Düren und Übach-Palenberg gepflegt. Darüber hinaus gibt es Begegnungen zwischen Christinnen, Christen, Musliminnen und Muslimen in den vielfältigen Begegnungsräumen, die viele Gemeinden für alle Bürgerinnen und Bürger offen halten. Muslimische Migrantinnen und Migranten besuchen überdurchschnittlich die Jugendzentren im Kirchenkreis.

Kontakte ergeben sich häufig anlässlich religiöser Feste; insbesondere zum Ramadan werden Vertreter der Kirchen zum Iftar-Essen in die Moscheen eingeladen. Eine kirchliche Gegeneinladung zu einem christlichen Fest erfolgt selten. Eine Ausnahme auch hinsichtlich der rheinischen Kirche im Ganzen sind die Einladungen und Teilnahme von Repräsentantinnen und Repräsentanten des DITIB-Vereins an der Christmette in Aldenhoven. Der häufigste institutionalisierte Kontakt besteht anlässlich von Informationsveranstaltungen zum Islam (weniger über das Christentum) sowie in gemeinsamen Projekten der Integrations- bzw. Stadtteilarbeit. Zu den praktizierten Dialogveranstaltungen gehören Moscheebesuche (nur selten Kirchenbesuche), multireligiöse Schulfestern, gemeinsame Feste, Friedensgebete, Podiumsdiskussionen und multikulturelle Fußballturniere (insbesondere in Aldenhoven). Ein besonderes Feld interreligiöser Begegnungen sind Schulen und Kindertagesstätten bzw. Familienzentren. Entsprechende Fragestellungen werden in Düren, Übach-Palenberg und Eschweiler berücksichtigt.

In Wegberg – einer Stadt mit nur ca. 10% Anteil ausländischer Bürgerinnen und Bürger – hat die Kirchengemeinde bereits 2005 eine Erzieherin türkischer Herkunft und muslimischen Glaubens als Ergänzungskraft in der evangelischen Kindertageseinrichtung – jetzt: Familienzentrum – „Pustelblume“ fest angestellt. Mit dieser Entscheidung wollte das Presbyterium andere Kulturen und Religionsgemeinschaften auf Augenhöhe wahrnehmen und wertschätzen. Sie steht für Simultanübersetzungen bei Gesprächen zur Verfügung. Durch ihre Mitarbeit fühlen sich Kinder mit Zuwanderungsgeschichte angenommen und besser verstanden. Durch verschiedene kleine Projekte (Begrüßungsformeln in der jeweiligen Landessprache, eine internationale Mappe „Das bin ich“, in der sich alle Kinder mit Bild und dem Satz „Das bin ich“ in ihrer jeweiligen Landessprache vorstellen) hat sich die interkulturelle Öffnung bereits auf die gesamte Einrichtung positiv ausgewirkt.

Besondere Bedeutung gewinnt die Begegnung mit Musliminnen und Muslimen auch in unserem Kirchenkreis im Zusammenhang der Funktionspfarrstellen und der diakonischen Arbeit: in Schulen (teilweise auch im evangelischen Religionsunterricht), in Seelsorge und Pflege in Kranken-

⁸ Vgl. Johannes Kandel, Was ist Islam?, 2004, unter www.bpb.de/themen/61RPNV,0,0,Was_ist_Islam.html. Unter den Muslimen in Deutschland sind die überwiegend aus der Türkei stammenden Sunniten die größte Glaubensrichtung, ungefähr 20 Prozent gehören zu den Aleviten und ca. 4 Prozent sind Schiiten. Muslime in Deutschland lassen sich in drei etwa gleich große Gruppen einteilen: „sehr religiöse“ Muslime, die die religiösen Vorschriften wie tägliches Gebet, Fasten, Besuch des Freitagsgebets in der Moschee oder die Bekleidungs- und Speisevorschriften einhalten, „Kulturmuslime“, die der Religion von Geburt an angehören, aber ihre Religion nicht ausüben, das letzte Drittel lässt sich zwischen säkularistischen und strengreligiösen Orientierungen einordnen. – Vgl. zum Ganzen auch Petra Bendel / Mathias Hildebrandt, Integration von Muslimen, in: dies. (Hg.), Integration von Muslimen, München 2006, S. 7-52.

häusern, in der Gefängnisseelsorge, in der Jugendarbeit, in den Familienzentren und Kindertagesstätten, in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit, in den Beratungsstellen (Soziale Beratung, Erziehungsberatung, Schuldenberatung) und bei der Tafel-Arbeit. Aber auch im pfarramtlichen „Kernbereich“ stellen sich immer häufiger Fragen der christlich-islamischen Begegnung, wenn etwa bei einer Trauung die Ehepartnerin oder der Ehepartner oder bei einer Taufe ein Elternteil muslimisch ist. Auch bei einzelnen politischen Projekten, an denen einzelne Kirchengemeinden oder der Kirchenkreis als ganzer beteiligt sind, ist das christlich-muslimische Gespräch von Bedeutung, z.B. bei „Bündnissen gegen Rechts“.

2. Zur Integration von Musliminnen und Muslimen mit Migrationshintergrund

a) Voraussetzungen und Ziele der Integration

Um ein dauerhaft friedliches Zusammenleben von Christinnen und Christen, Musliminnen und Muslimen sowie Menschen anderer Religionsgemeinschaften zu erreichen, ist die gesellschaftliche Integration der eingewanderten Bevölkerung eine unabdingbare Voraussetzung. Integration hat eine politische, rechtliche, soziale, religiöse und kulturelle Dimension und erfordert auch von der Mehrheitsgesellschaft Integrationsleistungen und eine Bereitschaft zur Aufnahme der Eingewanderten.

Von der Aufnahmegesellschaft wird verlangt, Migrantinnen und Migranten Zugang zu einer gleichberechtigten Teilhabe an den wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen – Politik, Wirtschaft, Arbeit, Wohnen, soziale Dienstleistungen, Kultur, Freizeit und Bildung – zu ermöglichen. Dabei muss die Leistung von Politik und Gesellschaft sein, den unterschiedlichen Gruppierungen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Die Eingewanderten sollen die Bereitschaft zum Erlernen der deutschen Sprache und zur Aneignung von grundlegenden Kenntnissen über die deutsche Geschichte, Kultur und Gesellschaft mitbringen.⁹ Von einer gelungenen Integration der muslimischen Migrantinnen und Migranten kann gesprochen werden, wenn Muslime an der Gestaltung der Gesellschaft und des Staates mitwirken und die gesellschaftliche und politische Macht geteilt wird. Voraussetzung hierfür ist es, dass Musliminnen, Muslime, Christinnen und Christen die Vorgaben und Werte der Verfassung in gleicher Weise anerkennen.¹⁰

b) Politische und rechtliche Dimension der Integration

Grundlage ist die politische Integration, die es Zuwandernden ermöglicht, politische Partizipationsrechte zu beanspruchen und Interessen als gleichberechtigte Mitglieder in den politischen Prozess einzubringen. Im Zuwanderungskonzept Deutschlands stellt die Einbürgerung jedoch das Ziel des Integrationsprozesses und nicht die Grundlage für die Integration dar.¹¹ So leben viele, meist türkischstämmige Migrantinnen und Migranten noch in der zweiten und dritten Generation ohne deutsche Staatsangehörigkeit, u.a. da die geforderte wirtschaftliche Integration nicht gelungen ist, und genießen nur eine partielle politische Teilhabe, wie sie in Vereinen und Verbänden möglich ist. Eine Maßnahme zur politischen Teilhabe könnte ein kommunales Wahlrecht für bereits länger in Deutschland lebende Migrantinnen und Migranten ohne deutsche Staatsangehörigkeit sein.

⁹ Vgl. Klarheit und gute Nachbarschaft (siehe Anm. 1), S. 47.

¹⁰ Vgl. Christen und Muslime. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden in Westfalen, Bielefeld 2008, S. 33ff.

¹¹ Vgl. Bendel/Hildebrandt, Integration von Muslimen (siehe Anm. 6), S. 14.

Einzelnen Gruppen unter den Zuwandernden wie Flüchtlingen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus und Menschen ohne Papiere werden elementare Grundrechte (Gesundheitsversorgung, Bildung, Arbeit) vorenthalten oder nur eingeschränkt gewährt. Länder mit einer mehrheitlich muslimischen Bevölkerung wie Irak, Kosovo, Iran, Libanon und Syrien gehören zu den Hauptherkunftsländern von Asylbewerberinnen und -bewerbern, deren Integration von der Politik nicht gewollt ist. Aber auch Migrantinnen und Migranten mit gesichertem Aufenthaltsstatus, darunter vor allem Zuwandernde aus der Türkei, sind von Einschränkungen des Rechts auf Familiennachzug betroffen.

c) Soziale Dimension der Integration

Obwohl sich im Laufe der letzten Jahre eine Mittelschicht unter den Migrantinnen und Migranten gebildet hat und der Anteil an Selbständigen und Studierenden zunimmt, lebt ein Großteil der Eingewanderten im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung unter schwierigen sozialen Verhältnissen. Sie sind stärker als die deutsche Bevölkerung von Arbeitslosigkeit, Armut und schlechter schulischer und beruflicher Ausbildung betroffen. Fehlende Chancengleichheit und Benachteiligung im Bildungsbereich von Kindern aus Migrantenfamilien sind durch die Ergebnisse der Pisa-Studien öffentlich sichtbar geworden.

Ein besonderer Bedarf besteht zudem bei der Integration in die Regelversorgung im sozialen und gesundheitlichen Bereich. Sprachliche, religiöse und kulturelle Barrieren erschweren gerade auch für muslimische Migrantinnen und Migranten den Zugang zu Angeboten, die häufig von konfessionellen Trägern bereitgestellt werden.

d) Religionsrechtliche Dimension der Integration

Im Hinblick auf die religiöse Integration und die Ausübung der Religion von Musliminnen und Muslimen wurden in den vergangenen Jahren eine gesellschaftliche Diskussion, aber auch juristische Auseinandersetzungen durchgeführt. Dabei ging es überwiegend um die Frage der Abwägung des verfassungsrechtlich garantierten Schutzes von Religionsfreiheit einerseits gegenüber der Einschränkung dieser Freiheit aufgrund gleichberechtigter Interessen und Schutzbedürfnisse.¹² Themen dieser Auseinandersetzungen waren meist das betäubungslose Schächten von Tieren, das Tragen des Kopftuches oder der Bau von Moscheen. Religiöser Integrationsbedarf besteht bezüglich des islamischen Religionsunterrichts, der Selbstorganisation und Vertretung von Musliminnen und Muslimen, dem Bau von repräsentativen Moscheen, aber auch bei islamischen Bestattungsregelungen und bei der Anerkennung von islamischen Feiertagen.

Zusätzlich zu den geschilderten Benachteiligungen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen sind Musliminnen und Muslime von Vorurteilen und Diskriminierung bis hin zu gewalttätigen Übergriffen betroffen. Eine EU-Studie aus dem Jahre 2006 hat ergeben, dass Muslime und Musliminnen europaweit Diskriminierungen in fast allen Lebensbereichen ausgesetzt sind und die Ablehnung des Islams in Deutschland besonders ausgeprägt ist.¹³

e) Kulturelle Dimension der Integration

Themen des interreligiösen Gesprächs sind oft nur schwer von kulturellen Traditionen aus verschiedenen Regionen der Herkunftsländer zu unterscheiden. So hat sich in den ländlichen Bereichen Ostanatoliens oder der Schwarzmeerküste ein anderer kultureller Umgang mit den islamischen Traditionen herausgebildet als etwa in Istanbul. Indonesien, wie weiter unten gezeigt wird,

¹² Vgl. Mathias Rohe, Zur rechtlichen Integration von Muslimen in Deutschland, in: Petra Bendel / Mathias Hildebrandt (Hg.), Integration von Muslimen, München 2006, S. 89-116, insbes. S. 113.

¹³ Vgl. www.tagesspiegel.de/politik/deutschland/Muslime-EU-Studie;art122,1874343.

vereint mit seinen unzähligen Inseln ganz unterschiedliche kulturelle Gestalten des Islams. So ist es hier in Deutschland wichtig, auch die verschiedenen kulturellen Einflüsse und „den“ Islam in seiner Vielgestaltigkeit wahrzunehmen. Ein solcher differenzierter Blick kann helfen Ängste und Vorurteile abzubauen.

Es ist eine wichtige Aufgabe in unseren Kommunen dazu beizutragen, dass Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund an den kulturellen Angeboten teilhaben und diese mitgestalten und weiterentwickeln können. Dazu bieten sich u.a. Bürgerhäuser oder gemeinwesenorientierte Entwicklungsprozesse in Stadtteilen an. Dies führt auch zu einer Bereicherung der hiesigen Kultur.

II. Unser Erfahrungshintergrund für das christlich-islamische Gespräch

1. Das christlich-islamische Gespräch vor dem Hintergrund der Erfahrungen im christlich-jüdischen Gespräch

Eine Verhältnisbestimmung der Kirchen zum Islam berücksichtigt die in den letzten Jahrzehnten neu gewonnenen Einsichten zum Verhältnis von Christentum und Judentum, wie sie die Evangelische Kirche im Rheinland mit ihrem Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ vom 11. Januar 1980 formuliert hat.

Gerade aus den Erfahrungen des christlich-jüdischen Dialogs ergeben sich im Hinblick auf den christlich-islamischen Dialog einige allgemeine Orientierungspunkte:

- a) Die Erfahrungen aus dem christlich-jüdischen Dialog zeigen, dass das Aufgeben alter Abgrenzungen keineswegs zur Auflösung des eigenen Glaubens führt. Vielmehr bringt es das biblische Erbe neu zum Klingen und erschließt neue Einsichten für den eigenen Glauben.
- b) Für einen Dialog auf gleicher Augenhöhe ist wechselseitiges Lernen über den jeweils anderen Glauben in Theorie und Praxis, die unterschiedlichen Glaubensströmungen und die entsprechende Geschichte notwendig. Christinnen und Christen informieren sich über den muslimischen Glauben in Theorie und Praxis, die unterschiedlichen Glaubensströmungen und die Geschichte des Islams, Musliminnen und Muslime sich über den christlichen Glauben in Theorie und Praxis, die unterschiedlichen Glaubensströmungen und die Geschichte des Christentums.
- c) Es gilt die Gefahr zu vermeiden, dass eigene theologische Vorstellungen auf den Dialogpartner projiziert werden.
- 4) Es gilt wahrzunehmen, dass es selbst innerhalb der großen islamischen Strömungen erhebliche Unterschiede gibt und dass zwischen Volksglauben und Theologie zu unterscheiden ist.

Inhaltlich bleibt aus dem christlich-jüdischen Dialog festzuhalten:

- a) Wir als Christinnen und Christen wissen, dass die Wurzel der Verheißungen Gottes an Abraham und Sarah uns trägt (vgl. Römer 11,18). Durch Jesus Christus, den Juden, der als Messias Israels der Retter der Welt ist, sind die Völker der Welt mit dem Volk Gottes verbunden. Mit Isra-

el erwarten wir den neuen Himmel und die neue Erde und wollen mit Musliminnen und Muslimen darüber ins Gespräch eintreten, ob wir diese Hoffnung gemeinsam teilen.

b) Wir nehmen wahr, dass jüdische Stimmen Christinnen und Christen sowie Musliminnen und Muslime bezeichnen können als Zeugen des einen Gottes Israels, die mit dessen Volk auf dem Weg sind zu der neuen Welt, in der Gerechtigkeit wohnt.¹⁴

c) Im christlich-jüdischen Dialog wurde erkannt, dass im Judentum – "der Wurzel" von Christentum und Islam – Gott auch ohne trinitarisches Bekenntnis wahrhaftig geglaubt und bekannt wird.¹⁵ Vor diesem Hintergrund wird die Frage des trinitarischen Redens gerade im christlich-islamischen Gespräch – also im Dialog zwischen Ablegern aus vormals heidnischen Völkern – kontrovers diskutiert.¹⁶

d) Juden- und Christentum haben mit der Hebräischen Bibel eine gemeinsame Heilige Schrift, während eine solche gemeinsame Schriftgrundlage zwischen Christentum und Islam – trotz verschiedener ähnlicher Überlieferungen in Bibel und Koran und trotz einer auch im Islam verbreiteten Hochschätzung der Bibel – fehlt.

e) Die rheinische Synode hatte 1980 festgestellt, dass „die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind“¹⁷. Die Position vieler Musliminnen und Muslime gegenüber dem Staat Israel bleibt umstritten und ist gerade angesichts dieses christlichen Beschlusses zu diskutieren. Dabei entsteht häufig der Eindruck, dass die Ablehnung des Staates Israel bzw. seiner aktuellen Politik einhergeht mit einer Ablehnung des Volkes Israel.

Zusammenfassend halten wir fest, dass die Erkenntnisse aus dem christlich-jüdischen Dialog für den christlich-islamischen Dialog Voraussetzung sind und bleiben.

2. Erfahrungen aus der Ökumene im christlich-islamischen Gespräch

In unserer Wahrnehmung dominieren der türkische Islam, weil die meisten in unseren Nachbarschaften lebenden Musliminnen und Muslime türkischer Herkunft sind, und der arabische Islam, wenn über islamisch motivierten Terrorismus berichtet wird. Unsere Partnerschaften zu Kirchen in Übersee können auch hier unseren Horizont weiten. Die rheinische Kirche pflegt seit vielen Jahren Partnerschaften zu Kirchen in Indonesien. Der Kirchenkreis Jülich unterhält seit einiger Zeit Kontakte zur Evangelischen Kirche in Marokko. Der Islam ist auch in diesen Ländern sehr unterschiedlich.

¹⁴ Vgl. Leo Baeck, Judentum, Christentum und Islam, in: Albert H. Friedlander / Bertold Klappert (Hg.), Leo Baeck Werke 5, Gütersloh 2002, S. 472-489.

¹⁵ Vgl. die Arbeitshilfe „Den rheinischen Synodalbeschluss zum Verhältnis Christen und Juden weiterdenken – den Gottesdienst erneuern“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2008, S. 13-25.

¹⁶ Vgl. die Arbeitshilfe „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2009, S. 4-11; auszugsweise abgedruckt im Anhang zu diesem Diskussionspapier.

¹⁷ Vgl. die Fortschreibung dieser Aussage von 1980 in der Arbeitshilfe „Den rheinischen Synodalbeschluss zum Verhältnis von Christen und Juden weiterdenken ...“, Düsseldorf 2008, S. 38-47.

a) Dialog in Indonesien

In Indonesien leben mit über 200 Millionen deutlich mehr Musliminnen und Muslime als in jedem anderen islamischen Land – und doch dominieren in der medialen Wahrnehmung Formen des Islams in der Türkei, dem Iran oder dem Irak. Gerade für unsere Dialogsituation könnten die Dialogerfahrungen der Christinnen und Christen auf Java von besonderer Bedeutung sein. Die indonesische Verfassung garantiert Religionsfreiheit, die auch staatlicherseits praktiziert wird.

Obwohl es zu Beginn des Jahrzehnts in einigen Regionen Indonesiens islamistischen Terror gegeben hat und in einigen wenigen Regionen Regeln der Scharia in staatliche Gesetzgebung aufgenommen wurden, gibt es eine lebendige Dialogpraxis, die auch von den Mitgliedskirchen der Vereinten Evangelischen Mission (VEM) mitgetragen wird – insbesondere auf Java. Zwei Vertreter unseres Kirchenkreises konnten 2008 an einer Dialogtagung teilnehmen, die die Kirchen und islamischen Schulen (Pesantren) seit zehn Jahren regelmäßig durchführen. Folgende Dialog-Grundsätze haben die Zustimmung der christlichen und muslimischen Teilnehmenden gefunden:

- Nur eine regelmäßige Begegnung zwischen Gläubigen verschiedener Religionen kann Vorurteile überwinden helfen.
- Eine wirklich offene Begegnung (wie das *live-in* in der jeweils anderen Religionsgemeinschaft) ist nur möglich, wenn jeder Versuch der Mission (*dawah*) ausgeschlossen ist.
- Eine friedvolle Gesellschaft zu bilden wird nur möglich sein, wenn wir alle Ängste vor Menschen mit anderer Ethnie, Kultur oder Religion überwinden.
- Wir können selbst dann Ähnlichkeiten in unserer religiösen Praxis entdecken, wenn die Glaubensvorstellungen ansonsten sehr unterschiedlich sind.
- Unterschiede sollten als Reichtum von Gottes Schöpfung angesehen werden – und nicht als Begrenzung.

b) Dialog in Marokko

Die Evangelische Kirche von Marokko (Église Évangélique au Maroc = EEAM), früher Evangelisch Reformierte Kirche von Frankreich in Marokko, existiert seit hundert Jahren. Sie hat sich entwickelt von einer Kirche des Nordens (bestehend aus Europäern, vornehmlich französischer und schweizerischer Herkunft) zu einer multikulturellen Kirche an der Achse zwischen Orient und Okzident, und zwischen Nord und Süd. Sie hat elf Gemeinden, beschäftigt sechs Pfarrerinnen und Pfarrer und ist die einzige in Marokko zugelassene protestantische Kirche. Heute leben in ihr Christinnen und Christen europäischer Prägung, Frauen von im Ausland lebenden Marokkanern, schwarzafrikanische Studierende, illegale Flüchtlinge und ehemalige nun im Land beruflich etablierte Studierende mit ihren jeweiligen Traditionen: reformiert, pfingstlerisch, methodistisch, presbyterianisch. Seit Ende 2007 unterhält der Kirchenkreis Jülich Kontakte zur EEAM durch wechselseitige Besuche und regen Schriftverkehr.

Marokko ist eine konstitutionelle Monarchie (seit 1999 König Muhammad VI.) mit parlamentarischen Elementen. Der Islam ist Staatsreligion. Religionsfreiheit ist verfassungsrechtlich verankert. Im Übrigen gilt das islamisch geprägte Recht, das aber in der Regel pragmatisch angewandt wird.

Die EEAM ist eine Kirche, die ihre geistliche Herkunft und ihr religiöses Engagement intensiv reflektiert. Aus dieser Reflexion ergeben sich für sie folgende Grundsätze zum christlich-islamischen Dialog:

- Innerkirchlicher (zwischen den verschiedenen Konfessionen), interchristlicher (mit den arabischen und berberischen Christen) und christlich-islamischer Dialog haben nach gleichen Grundsätzen zu erfolgen.
- Die pure Existenz einer christlichen Kirche im islamischen Raum ist schon Zeugnis an sich.
- Der interreligiöse und interkulturelle Dialog ist integraler Bestandteil von Mission als *Missio Dei*; Mission im herkömmlichen Sinne entspricht nicht dem Selbstverständnis der EEAM.

- Jeder Dialog hat im gegenseitigen Respekt und im Hören des anderen zu geschehen; er ist transparent und öffentlich, überall da, wo es möglich ist (auch gegenüber staatlichen Stellen).
- Aus der theologischen Reflexion resultiert das diakonische Engagement als Ausdruck der Solidarität mit dem marokkanischen Volk.

An der Königlichen Universität von Ifrane kann das Ergebnis dieser Reflexionen konkret eingesehen werden. Die EEAM unterhält dort eine Dozentenstelle. Der zukünftigen Elite Marokkos begegnet dort eine christliche Kirche auf vielfältige Art. Die christliche Theologin lehrt christliche Theologie im islamischen Kontext. Ein muslimischer Chor probt Weihnachtslieder für den Weihnachtsgottesdienst. Muslimische Studierende feiern christliche Feste mit und umgekehrt. Der Imam stellt in der Kirche den Koran vor. Die EEAM treibt aktive Diakonie in den an die Universität angrenzenden Dörfern. Internationale religiöse Gruppen besuchen regelmäßig die Universität.

III. Unsere Theologie im christlich-islamischen Gespräch

1. Theologische Grundlagen des christlich-islamischen Gesprächs

Seit fast 15 Jahren pflegen evangelische Kirchengemeinden im Kirchenkreis Jülich das Gespräch mit Moscheegemeinden in ihrer Nachbarschaft. Diese Gespräche sind eingebunden in die theologischen Überlegungen der Evangelischen Kirche im Rheinland zum christlich-islamischen Gespräch und beruhen auf folgenden, der christlichen Tradition entnommenen Grundlagen.

a) „Suchet der Stadt Bestes“ (Jeremia 29,7)

Wir leben als Christinnen und Christen in den Städten und Gemeinden des Kirchenkreises oft mit Menschen islamischen Glaubens zusammen. Deshalb geht es im Dialog meist um Themen und Fragestellungen, die die Gesellschaft bewegen und zu denen Christinnen, Christen, Musliminnen und Muslime eine gemeinsame Position suchen. Dies betrifft einerseits konkrete Fragen des Zusammenlebens vor Ort, andererseits aber auch die globalen Herausforderungen unserer Zeit. So stehen Angehörige beider Religionen vor der Aufgabe, das weltweite Wirtschaften angesichts der Globalisierung gerechter und lebensfördernder zu gestalten. Ebenso sind sie aufgerufen, ihren Beitrag zur Bewahrung von Gottes Schöpfung zu leisten und den Frieden in der Welt bzw. die Überwindung von Konflikten ohne Kriege zu fördern.

b) „Was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar“ (Römer 1,19)

Über gesellschaftliche und politische Fragen hinaus betrifft das christlich-islamische Gespräch den Glauben der am Gespräch Beteiligten. Wir führen das Gespräch, um unsere Gesprächspartnerinnen und -partner zu hören, um ihren islamischen Glauben kennen zu lernen und daraus auch für unseren christlichen Glauben Frucht zu ziehen. Dabei erwarten wir nicht, im fremden den eigenen Glauben zu entdecken, sondern versuchen, unsere islamischen Gesprächspartnerinnen und -partner in ihrem „religiösen Anderssein anzunehmen“ und ihnen „mit Respekt zu begegnen.“¹⁸ Dieser Respekt fordert es, sich auf das Zeugnis der Musliminnen und Muslime als – subjektiv – wahrhaftiges Zeugnis über Gott einzulassen, das auch unsere christliche Beziehung zu Gott ver-

¹⁸ Evangelische Kirche im Rheinland, Mission und Dialog in der Begegnung mit Muslimen, Düsseldorf 2001, S. 7.

ändern kann. Wir Christinnen und Christen haben zum islamischen Gottesglauben schon durch den „Traditionszusammenhang zwischen Bibel und Koran“ ein besonderes Verhältnis. „Christen und Muslime beten zu einem Gott, den sie freilich verschieden glauben und bekennen.“¹⁹ Diese Unterschiede wollen wir nicht beiseite schieben, sondern theologisch fruchtbar machen. Auch wenn im christlich-islamischen Gespräch einzelne christliche Gesprächspartnerinnen oder -partner derart vom islamischen Zeugnis überzeugt werden können, dass sie konvertieren, fürchten wir solche Konversionen nicht, sondern sehen uns durch solche Einzelfälle motiviert, unseren Glauben klarer und verständlicher zu formulieren und zu vertreten. Wir erwarten, dass solche Gesprächssituationen von islamischer Seite genauso wenig zur Mission missbraucht werden wie von christlicher. Bei den meisten christlichen Gesprächspartnerinnen und -partnern wird das Gespräch zu einem theologischen Lernprozess führen, der ihren christlichen Glauben stärkt und erweitert und sie ermutigt, ihren Glauben in der Öffentlichkeit zu formulieren und zu vertreten.

c) Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist (1. Petrus 3,15)

Wir wollen im christlich-islamischen Gespräch nicht nur hören, sondern auch reden und Zeugnis geben von unserem eigenen, christlichen Glauben. Wir wollen „vom offenen Himmel erzählen“²⁰, wie wir ihn als Christinnen und Christen erfahren. Das Gespräch mit Muslimen führt uns dazu, unseren Glauben über traditionelle Bekenntnisformulierungen hinaus verständlich zu formulieren, und bringt auch auf diese Weise mehr Klarheit in unseren Glauben.

Im Jahr 2010 gedenken die Kirchen weltweit der ersten „Weltmissionskonferenz“, die 1910 in Edinburgh stattfand. Sie schloss mit dem kolonialistischen Aufruf, die Welt innerhalb einer Generation zu evangelisieren: „Das Ende der Konferenz ist der Anfang der Eroberung! Das Ende des Ratens ist der Anfang des Tatens!“ Wir distanzieren uns heute ausdrücklich von einem solchen Missionsverständnis. Deshalb wollen wir für unser Glaubenszeugnis gegenüber Musliminnen und Muslimen das Wort „Mission“ eher vermeiden. In der gegenwärtigen Missionstheologie wird es zwar weitgehend im Sinne von „Zeugnis geben“ verstanden, doch klingt es für nicht christlich-theologisch Gebildete nach wie vor stark nach dem Versuch, mit direkter oder subtiler Gewalt andere zur Konversion zu bewegen. Wir lehnen auch muslimische Bemühungen ab, Christinnen und Christen durch wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Druck zur Konversion zu bewegen, wie dies aus Teilen des Irans, Iraks und auch der Türkei und Indien berichtet wird.²¹

Die Evangelische Kirche im Rheinland hat in einer Arbeitshilfe von 2001 festgehalten, dass der Inhalt der „Mission“ nicht eine spezielle Theologie einer Kirche o.ä. ist, sondern das „Reich Gottes, das nahe herbei gekommen ist“. „Mission“ zielt deshalb weder auf die Ausbreitung christlichen bzw. kirchlichen Einflusses oder auf Macht noch ist es die Verbreitung des eigenen Standpunktes, sondern: „Mission ist für Christen vielmehr der Verweis von sich weg, eben auf Jesus Christus und seine Einladung zum Reich Gottes.“²² Auch der christliche „Missionsauftrag“ stehe im Dienst am Menschen und hat der christlichen Verpflichtung zu dienen, zum friedlichen Zusammenleben der Menschen beizutragen. Dialog – nicht nur als theologische Diskussion und unverbindlicher Meinungs austausch, sondern als Lebensvollzug und Begegnung – kann den Wechsel von einem Nebeneinander zum Miteinander der Religionen und Kulturen fördern. Dialog und

¹⁹ Evangelische Kirche im Rheinland, Christen und Muslime nebeneinander vor dem einem Gott, Düsseldorf 1998, S. 31.

²⁰ So der Titel einer Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland: Vom offenen Himmel erzählen. Unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche, Düsseldorf 2006.

²¹ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, Bedrohung der Religionsfreiheit. Erfahrungen von Christen in verschiedenen Ländern, Hannover 2003, EKD-Texte Nr. 78, http://www.ekd.de/download/ekd_texte_78.pdf (1. September 2009).

²² Evangelische Kirche im Rheinland, Mission und Dialog in der Begegnung mit Muslimen, Düsseldorf 2001, S.3.

Zeugnis schließen sich nicht gegenseitig aus: Zum Dialog gehört, dass die Beteiligten von „ihrem“ Glauben erzählen und Zeugnis geben und berichten, wie sie ihr Glaube zum Leben ermutigt.

Wir trauen Gottes Geist zu, dass er Musliminnen und Muslime durch unser christliches Zeugnis in ihrem islamischen Glauben bereichert oder auf den Weg der Nachfolge Jesu führt. Dies liegt nicht in unserer Hand, und wir maßen uns auch keine Macht darüber an.

d) „Gott wird sein alles in allem“ (1. Korinther 15,28)

Es wird oft behauptet, eine monotheistische Religion müsse gegenüber allen anderen Religionen den Anspruch vertreten, die wahre Religion zu sein; entsprechend müsse also die christliche Theologie für das Christentum einen solchen Absolutheitsanspruch erheben.²³ Wir halten jedoch – als gläubige und von der Wahrheit des christlichen Bekenntnisses grundsätzlich überzeugte Christinnen und Christen – das Christentum in seinen wahrnehmbaren Gestalten nicht für die einzig wahre und absolute Religion, denn die Heilige Schrift lehrt uns, dass menschliche Rede von Gott, und damit auch unsere christliche Rede von Gott, immer hinter der Wirklichkeit Gottes zurückbleibt (vgl. 2. Mose 33,20; 1. Könige 8,27; Römer 11,33f.; 1. Korinther 13,12). Wir bekennen Gott so, wie wir ihn in seinem offenbarenden Handeln in der Geschichte Israels, in Jesus Christus und in der Geschichte der christlichen Kirche erfahren haben, und sind dabei offen dafür, dass andere ihn anders erfahren haben.

Es besteht ein prinzipieller Unterschied zwischen Gott-Selbst und unserem aus der Gotteserfahrung gewonnenen Bild von Gott, woraus sich eine kritische Wahrnehmung der eigenen religiösen Traditionen genauso ergibt wie jener anderer Religionen. Eine solche religionskritische Sicht kann uns davor bewahren, unser eigenes Gottesbild zu verabsolutieren und gegenüber anderen religiösen und säkularen Überzeugungen intolerant zu werden. Die Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen kann uns auch öffnen, eigene „vergessene“ Traditionen wiederzuentdecken oder vertraute Glaubensüberzeugungen neu zu begreifen. Der Dialog ist dabei ein dynamischer Prozess, in dem sich die Religionen gegenseitig bereichern und die Wirklichkeit Gottes in einer umfassenderen Weise wahrnehmen.

Es ist unsere Hoffnung: Im Dialog zwischen den Religionen wirkt Gott selbst, der ja das Heil aller Menschen will (1. Timotheus 1,20), wenn der Dialog Verständigung und Frieden unter den Menschen fördert. Am Ende aller Tage bleibt Gott kein Gott der Christenheit oder Gemeinschaft des Islams, sondern Gott wird sich als „alles in allem“ erweisen (1. Korinther 15,28) – weit über unsere menschlichen Gottesvorstellungen hinaus.

e) „Prüft alles, und das Gute behaltet“ (1. Thessalonicher 5,21)

Diese offene und zugleich kritische Religionstheologie erlaubt uns, nicht nur unsere eigene christliche, sondern auch die islamische Tradition differenziert wahrzunehmen, Unterschiede zwischen beiden Traditionen zu benennen und einzelne Aspekte einer jeden Tradition anhand von allgemein anwendbaren Kriterien, die wir gleichwohl unserem christlichen Glauben entnehmen, – wie etwa dem Kriterium der allumfassenden Liebe Gottes (vgl. 1. Johannes 4,16b-21) – zu prüfen. Im christlich-islamischen Gespräch muss es auch möglich sein, an einzelnen Aspekten der jeweils anderen Tradition Kritik zu üben.

Unterschiedliche Auffassungen zwischen christlichem und islamischem Glauben bestehen etwa in den Gottesvorstellungen, im Menschenbild, im Verständnis der Offenbarung und der heiligen

²³ So etwa Peter Sloterdijk in seinem Essay: Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen, Leipzig 2007, oder der Tendenz nach auch Jan Assmann im zeitzeichen-Interview (zeitzeichen 2/2009, S. 34-36).

Schriften, im Verhältnis zu Israel und dem Judentum, in der Verhältnisbestimmung von Religion und Politik und in den Fragen der Menschenrechte. Schwierige Themen, die wir gleichwohl in das Gespräch einbringen wollen, sind die individuellen Selbstbestimmungsrechte von Frauen und Mädchen im Islam, die Situation der christlichen Minderheiten in mehrheitlich islamischen Ländern und die Situation der zum Christentum konvertierten Musliminnen und Muslime, vor allem in islamisch geprägten Gemeinschaften.

2. Theologische Aussagen zum christlich-islamischen Gespräch

Treten christliche und islamische Theologie miteinander ins Gespräch, lassen sich in vielen Themenbereichen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede entdecken. Zu einigen dieser Themenbereiche formulieren wir christlich-theologische Aussagen, die unser theologisches Gespräch mit Menschen islamischen Glaubens im Kirchenkreis Jülich anregen sollen.

(1) Dem Glauben der Anderen mit Respekt und Achtung zu begegnen, ist eine Konsequenz christlicher Liebe gegenüber den – uns oft fremden – Nächsten. Wer hingegen den Islam rundheraus verachtet oder gar in Christi Namen zur Gewalt gegen Muslime aufruft, lebt nicht in der Nachfolge Christi. Dankbar nehmen wir wahr, dass umgekehrt auch islamische Gläubige uns Christinnen und Christen mit Respekt und Achtung begegnen. Zugleich besteht in unserem Land auch Angst vor islamistisch motivierter Gewalt. Gemeinsam mit unseren islamischen Gesprächspartnerinnen und -partnern wollen wir daher die Friedensbotschaft unserer Religionen stärker herausarbeiten und in den Gemeinden verbreiten. Der Friede zwischen uns bleibt ein brüchiger, solange er nur durch den Rechtsstaat geschützt ist. Wir wollen an wahren Religionsfrieden arbeiten.

(2) Mit der Gemeinschaft des Islams bekennen wir Christinnen und Christen den einen Gott, den Schöpfer, Versöhner und Richter der Welt.²⁴ Wenn unsere aus den verschiedenen Gotteserfahrungen gewonnenen Vorstellungen von Gott auch unterschiedlich sein mögen, so bleiben es doch Vorstellungen des einen Gottes.²⁵ Wir wollen mit den Musliminnen und Muslimen in unserer Nachbarschaft über Gott sprechen, um unseren gemeinsamen Glauben an Gott zu stärken und zugleich gegenseitig unsere Vorstellungen von Gott zu erweitern.

(3) Mit großem Respekt lesen wir den Koran, dessen Worte Muslime als Gottes Wort hören. Wir wollen mit islamischen Gläubigen über unsere jeweiligen heiligen Schriften ins Gespräch kommen und im christlich-islamischen Dialog verstärkt gemeinsam in Bibel und Koran lesen.

(4) Abraham ist der Urtyp der Gläubigen, der Christentum und Islam miteinander und mit dem Judentum verbindet. Während alle drei Religionen Abraham in der Vergangenheit jeweils für sich selbst vereinnahmt haben, so dass er für die Religionen Trennende stand, ist er in jüngster Zeit neu als den drei Religionen gemeinsame Vaterfigur entdeckt worden. Nach biblischer Überlieferung liegt Gottes Segen auf Abraham und seinen Söhnen, auf Isaak (1. Mose 25,11), von dem sich Juden- und Christentum herleiten, als auch auf Ismael (1. Mose 21,13.20), in dessen Tradition sich der Islam sieht, und dem Koran zufolge hat sich Abraham auf dem Weg der

²⁴ Wir widersprechen allen Behauptungen, im Islam würde ein anderer Gott geglaubt als im Christentum. Dies suggeriert z.B. die EKD-Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“ (siehe Anm. 1) auf S. 19: „Ihr Herz werden Christen jedoch schwerlich an einen Gott hängen können, wie ihn der Koran beschreibt und wie ihn Muslime verehren.“ Richtig hätte anstelle von „Gott“ von „Gottesbild“ die Rede sein müssen.

²⁵ Vgl. die Gedanken zur Einheit bzw. Selbigkeit Gottes in der Arbeitshilfe „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2009, S. 4-6, die auch im Anhang zu diesem Diskussionspapier abgedruckt sind.

ungeteilten Barmherzigkeit und Aufrichtigkeit Gott hingegeben (Sure 19,41-48 u.ö.).²⁶ Wir wollen mit Musliminnen und Muslimen über Abraham sprechen, denn darin sehen wir die Chance, über unseren Glauben ins Gespräch zu kommen und den Frieden zwischen unseren Religionen zu stärken.

(5) Sowohl die Tatsache, dass, als auch die Art und Weise, wie der islamische Glaube Jesus von Nazareth verehrt, halten wir für anregend im christlich-islamischen Gespräch. Musliminnen und Muslime halten Jesus, den Sohn der Maria, in Ehren als Zeichen der Barmherzigkeit Gottes, als Wort und Geist von ihm (Sure 4,171), lehnen jedoch die Bezeichnung „Sohn Gottes“ ab. Die Hochachtung, mit der im Islam von Jesus gesprochen wird, bereichert trotz der islamischen Ablehnung seiner göttlichen Natur den gemeinsamen christlich-islamischen Glaubenshorizont in erheblichem Maße und fordert uns Christinnen und Christen heraus, unsere Christologie neu zu durchdenken und zu formulieren. Wir wollen gegenüber unseren muslimischen Gesprächspartnerinnen und -partnern die Bedeutung Jesu für uns als Erlöser deutlich machen. Gott ist für Christinnen und Christen ansprechbar geworden in der Person Jesu Christi, und es ist sein Geist, der uns beten lehrt. Diese ursprüngliche Glaubens- und Gebetserfahrung ist der Grund, warum Christinnen und Christen von Gott trinitarisch reden. Das wollen wir auch Muslimen verständlich machen.

(6) Der Islam fordert uns heraus, darüber nachzudenken, was Mohammed uns bedeutet. Musliminnen und Muslimen gilt Mohammed als Prophet, ja als „Siegel der Propheten“ (Sure 33,40), als letzter Empfänger der Offenbarung Gottes; ihm gilt daher im Islam eine Hochschätzung, wie sie sonst keinem Menschen zuteil wird. Wir werden uns jenseits aller Zerrbilder, die im Christentum von Mohammed gezeichnet wurden, um ein gerechteres Mohammed-Bild bemühen.²⁷

(7) Wir teilen mit den Musliminnen und Muslimen die Sorge um eine friedliche und gerechte Welt. Wir wollen die Musliminnen und Muslime in unserer Nachbarschaft als Partnerinnen und Partner gewinnen in unserer Arbeit für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung.

(8) Unser Gespräch mit dem Islam bleibt wie all unsere Theologie vorläufig. Wir erwarten mit dem Alten und dem Neuen Testament, dass *aus Zion der Erlöser kommen wird* (Römer 11,26) und der eine Gott Israels *der einzige und sein Name der einzige sein wird* (Sacharja 14,9). Wir erwarten mit der Gemeinschaft des Islams, dass allein er, wenn alle Völker zu ihm zurückkehren, über alles zu urteilen vermag, worin wir einig und geschieden waren (Sure 5,48²⁸).

²⁶ Vgl. die Arbeitshilfe „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2009, S. 11-17. – Vgl. a. Bertold Klappert, Abraham eint und (unter)scheidet. Begründungen und Perspektiven eines nötigen Dialogs zwischen Juden, Christen und Muslimen; in: Dirk Chr. Siedler u.a. (Hg.), (K)eine Chance für den Dialog? Christen und Muslime in der pluralen Gesellschaft, Berlin 2007, S. 101-139. Der Band enthält Beiträge, die in der rheinischen Kirche entstanden sind, u.a. von drei Tagungen des Arbeitskreises Christen und Muslime und einer Tagung der Evangelischen Akademie Rheinland. Zuletzt ausführlich dargestellt bei Karl-Josef Kuschel, Juden – Christen – Muslime. Herkunft und Zukunft, Düsseldorf 2007, insbes. S. 548-623.

²⁷ Vgl. schon den Aufsatz des Alttestamentlers Walther Zimmerli, Der Prophet im Alten Testament und im Islam, in: ders., Studien zur alttestamentlichen Theologie und Prophetie, München 1974, S. 284-310: „Wir haben nicht das Recht, an der Echtheit des prophetischen Erlebnisses Muhammeds zu zweifeln. Es ist ein Fremderlebnis gewesen, das Mohammed überfallen und ihm die Gewißheit prophetischer Sendung gegeben hat“ (S. 295). Vgl. auch Reinhard Leuze, Der Prophet Muhammad in christlich-theologischer Perspektive, in: Andreas Renz / Stephan Leimgruber (Hg.), Lernprozess Christen Muslime, Münster 2002, S. 203-213.

²⁸ Aus Sure 5,48: „... So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren, dann wird Er euch das kundtun, worüber ihr uneins waret.“

IV. Anregungen für die Praxis christlich-islamischer Begegnungen im Kirchenkreis Jülich

Die Begegnung mit Musliminnen und Muslimen fordert unsere Theologie heraus; Eingewanderten gilt unsere Integrationsarbeit als Teil unseres diakonischen Engagements. Weil fast alle Musliminnen und Muslime in unserer Nachbarschaft einen Migrationshintergrund haben und umgekehrt ein Großteil aller Eingewanderten islamischen Glaubens ist, fallen in der Praxis theologisches Gespräch und diakonisches Engagement oft in eins: Wer eine Muslimin einlädt, um mit ihr über ihren Glauben zu sprechen, begegnet dabei oft sprachlichen und kulturellen Barrieren, und wer einem islamischen Einwanderer Integrationshilfe leisten will, darf dabei dessen Religion nicht außer acht lassen. Andererseits fördert jedes theologische Gespräch auch die Integration, und jede Integrationshilfe stellt auch eine interreligiöse Begegnung dar. Neben religiösen Themen sind aber auch nichttheologische wie Bildungssituation im Stadtteil, die soziale Situation vor Ort oder auch Erziehungsfragen besonders geeignet, um miteinander in ein Gespräch zu treten.

Misstrauen und Ängste vor Begegnungen und Zusammenarbeit bestehen häufig auf beiden Seiten. Deshalb ist Vertrauensarbeit eine wichtige Grundlage für den Dialog, die sich am besten in kleinen Schritten und überschaubaren Ansätzen weiterentwickeln lässt. Überzeugungsarbeit ist sowohl in Kirchengemeinden als auch in Moscheevereinen und muslimischen Migrantenorganisationen zu leisten.

Wir formulieren im Folgenden Anregungen für die Gemeinden unseres Kirchenkreises, für den Religionsunterricht an unseren Schulen und für unsere diakonischen Einrichtungen, wie sie das theologische Gespräch zwischen Menschen christlichen und islamischen Glaubens und die Integration von Musliminnen und Muslimen fördern können. Viele dieser Anregungen sind an einzelnen Orten schon verwirklicht, manche lassen sich auch nicht überall verwirklichen.

Wir verbinden mit diesen Anregungen dennoch den Wunsch, dass in den Gemeinden, Schulen und Einrichtungen des Kirchenkreises der christlich-islamische Dialog und die Integrationsarbeit konzeptionell berücksichtigt werden, und verstehen sie dazu als Ideensammlung, die bevorzugt im Alltag anknüpfen. Die Aufgaben für den Kirchenkreis, die am Ende dieses Kapitels genannt werden, sollen dazu dienen, das Thema „Islam“ im Kirchenkreis präsent zu halten und das christlich-islamische Gespräch auf dieser Ebene zu intensivieren.

1. Anregungen für die Gemeinden

- Kontakte zwischen einzelnen Gemeinde- und Moscheevereinsgruppen herstellen und pflegen (z.B. Frauengruppen, Männerkreise, Jugendgruppen, Presbyterium und Vereinsvorstand),
- Aktionen mit Musliminnen und Muslimen gemeinsam planen und durchführen (z.B. Fußballturnier, Kinder- und Jugendtage),
- gemeinsame Unterrichtssequenzen von Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie Koranschülerinnen und -schülern durchführen,
- wechselseitige Moschee- und Kirchenbesuche,
- gemeinsame Veranstaltungen mit Musliminnen/Muslimen und Jüdinnen/Juden,
- Unterstützung eines neuen Imams/Hodschas²⁹ zum Anfang seiner Arbeit anbieten (indem man ihn z.B. im Rathaus, im Krankenhaus und an den Schulen vorstellt),

²⁹ Imam, arab. „Vorsteher, Vorbild“, Hodscha, türk. „Lehrer“, insbes. Islam. Religionslehrer, stehen dem *salat* [Gebet] vor: Voraussetzung ist die Beherrschung der Gebete in arabischer Sprache und die Fähigkeit, Betende anzuleiten. In den Moscheen leiten sie das Gebet, halten die Freitagspredigt und lehren den Koran. Eine spezielle Ausbildung ist

- Berücksichtigung islamischer Sitten bei der Gestaltung von Friedhöfen, Krankenhäusern (Unterstützung bei der Einrichtung eines Gebetsraums) u.a.,
- die Bedürfnisse islamischer Migrantinnen und Migranten im diakonischen Engagement berücksichtigen (z.B. bei Hausaufgabenhilfe),
- Beteiligung an Veranstaltungen zur „Woche des ausländischen Mitbürgers“ bzw. zur „Interkulturellen Woche“,
- Antidiskriminierungs- und Antirassismussarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Erwachsenenbildung,
- Einladungen in die Moschee zu islamischen Festen annehmen,
- den Moscheevereinsvorstand zu hohen christlichen Festen einladen,
- gemeinsame Gottesdienste feiern, in denen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen unseren Religionen zum Ausdruck kommen können (z.B. bei interreligiösen Einschulungsfeiern, interreligiösen Bittgebeten und ähnlichen Veranstaltungen),
- Bibel- und theologische Gesprächskreise anregen, mit muslimischen Gästen – ggf. unter moderierender Anleitung – gemeinsam Bibel und Koran zu lesen und zu diskutieren.

2. Anregungen für den Religionsunterricht an den Schulen

Das christlich-islamische Gespräch ist im Religionsunterricht bereits deutlich stärker verankert als in der Gemeindepraxis. An den Berufskollegs und zunehmend auch an den allgemeinbildenden Schulen wird das Fach Evangelische Religionslehre inzwischen weitestgehend aus pragmatischen Gründen im Klassenverband unterrichtet, so dass christliche und islamische Schülerinnen und Schüler gemeinsam den Religionsunterricht besuchen und sich das interreligiöse Gespräch gleichsam von selbst ergibt. Das Thema „Islam“ und das Gespräch mit Musliminnen und Muslimen sind in den Lehrplänen für den evangelischen Religionsunterricht fest verankert. Darüber hinaus gibt es zum christlich-islamischen Gespräch in der Schule eine reichhaltige religionspädagogische Fachliteratur. Unsere Anregungen markieren daher eher mögliche Problembereiche der christlich-islamischen Arbeit im Religionsunterricht; wirklich Neues können sie für die Lehrerinnen und Lehrer nicht bieten. Besondere Aufgaben können sein:

- Vermittlung von Basiswissen über Christentum und Islam (in gemischt-religiösen Unterrichtsgruppen zeigt sich, dass Jugendliche aus islamischen Familien, die in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben, mittlerweile tendenziell ebenso wenig religiös sozialisiert sind wie Jugendliche aus vormals christlich geprägten Familien),
- Nachdenken über die Bedeutung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Religionen, deren Auswirkungen auf das gesellschaftliche Miteinander und Erarbeiten möglicher Handlungsansätze für den Alltag,
- Einüben von Toleranz im Glauben und Akzeptanz des „anderen“ Gegenübers,
- Entwicklung und Durchführung von aus der Ethik der Religionen heraus sich ergebenden konkreten Integrationsangeboten für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund,
- Eröffnung gemeinsamer spiritueller Räume (gemeinsame Gebetszeiten, Tage der religiösen Orientierung etc.).

nicht immer nötig. In Deutschland ansässige muslimische Verbände werden von aus der Türkei entsandte Vorbeter „versorgt“ (insbesondere DITIB), andere unterstützen das Bemühen Vorbeter in Deutschland auszubilden.

3. Anregungen für die diakonischen Einrichtungen

- Verankerung der interkulturellen und interreligiösen Öffnung im Konzept der Einrichtung, Planung konkreter Schritte zu ihrer (verstärkten) Umsetzung
- Beschäftigung von haupt- und ehrenamtlichen muslimischen Mitarbeitenden (sie sollte, wenn es ausreichend evangelische Mitarbeitende gibt, vom Kreissynodalvorstand regelmäßig genehmigt werden),
- Berücksichtigung muslimischer Festtage und religiöser Vorschriften.

4. Aufgaben für die Organe des Kirchenkreises

Die Synode bittet die Bildungseinrichtungen des Kirchenkreises, zu den Themen „Islam“ und „Integration“ in den kommenden Jahren [2010] verstärkt Veranstaltungen anzubieten – zur Fortbildung der Mitarbeitenden in den kreiskirchlichen und gemeindlichen Einrichtungen und zur allgemeinen Bildung der Gemeindemitglieder.

Die Synode bittet den Kreissynodalvorstand,

- die landeskirchliche Arbeit an Formularen für Kasualien mit islamischer Beteiligung (z.B. Taufe eines Kindes mit islamischem Elternteil, christlich-muslimische Trauungen) zu begleiten und im Kirchenkreis bekannt zu machen,
- die Frage der Beteiligung von Musliminnen und Muslimen an Einschulungs-, Abitur- und Schulabschlussgottesdiensten zu beachten und dazu – wo nötig – auch das Gespräch mit katholischen Trägern zu suchen,
- weiterhin öffentlich gegen die Benachteiligung von Musliminnen und Muslimen Stellung zu beziehen und für Maßnahmen einzutreten, die die Integration der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund fördern (z.B. Flüchtlingsarbeit und schulische Integration),
- den Kontakt zu den im Kirchenkreis ansässigen Moscheevereinen und Migrantenorganisationen über seine Synodalbeauftragten für das christlich-islamische Gespräch und für Flüchtlingsfragen zu pflegen und auch selbst anlässlich eines christlichen Festes einzuladen,
- zu prüfen, wie einzelne Moscheevereine an Initiativen des Kirchenkreises für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung beteiligt werden können.

Anhang:
Auszüge aus der landeskirchlichen Arbeitshilfe
„Abraham und der Glaube an den einen Gott“
vom Januar 2009

Zur Einheit bzw. Selbigkeit Gottes

1.1 Die Frage nach der Einheit Gottes

(...) Durch das Mittelalter hindurch und bei den Reformatoren steht die Selbigkeit Gottes nicht infrage: Der Islam wird allerdings als falscher Glaube an den einen Gott verstanden.

Im 20. Jahrhundert würdigt die römisch-katholische Kirche in ihrer Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* den Islam als Glauben an den einzigen Gott: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“ Auch die bereits erwähnte Orientierungshilfe der EKiR „Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott“ stellt fest: „Es ist ein Gott, der an Christen und Muslimen, ja an allen Menschen handelt, auch wenn sie ihn verschieden verstehen und verehren, ihn ignorieren oder ablehnen.“ (...)

Für Angehörige der islamischen Glaubensgemeinschaft stellt sich die Frage nach der Selbigkeit Gottes nicht. Für sie ist es – entsprechend der koranischen Auffassung – selbstverständlich, dass sie an den selben Gott glauben wie Menschen jüdischen und christlichen Glaubens. Gerade zu Beginn der Verkündigung Mohammeds ist erkennbar, dass er Juden und Christen aufrief, zu dem Glauben an den einen Gott zurückzukehren. Erst mit der Zurückweisung seiner Sendung, in Folge von Konflikten und der Gründung des ersten muslimischen Gemeinwesens in Medina, schärfte sich ein eigenes muslimisches Profil in Abgrenzung zu Judentum und Christentum. Durch diese Entwicklung wird verständlich, warum sich im Koran sowohl Aussagen finden, die der christlichen und jüdischen Glaubensgemeinschaft mit Offenheit und Akzeptanz begegnen, wie auch solche, die dazu aufrufen, sie zu bekämpfen.

Unübersehbare Gemeinsamkeiten beider Religionen lassen sich finden in dem Glauben an den einen Gott, der sich dem Menschen gnädig zuwendet, der die Welt geschaffen hat und dem sich jedes menschliche Leben verdankt. Die Aufgabe des Menschen ist es, die Erde zu verwalten und die Schöpfung verantwortlich zu bewahren. Gott verlässt seine Menschen trotz ihrer Verfehlungen nicht, sondern sendet ihnen Boten, die sie mahnen und aufrütteln sollen, sie an Gottes Verheißungen und sein Gericht erinnern und sie an seine Gebote weisen. Hieraus ergibt sich eine besondere Sinngebung für das Leben der Menschen, wobei gerade auch im Einsatz für die Schwächeren ein konstitutives Element liegt.

Die bleibende Differenz stellt der christliche Glaube an Jesus als den Sohn Gottes dar: Den Glauben daran, dass durch das Leiden Jesu am Kreuz und seine Auferweckung die Versöhnung des Menschen, der radikal unter der Macht der Sünde steht, mit Gott erwirkt wurde (Römer 5, 10f.), können Musliminnen und Muslime aus verschiedenen Gründen nicht teilen. Sie gehen davon aus, dass die Nachkommen Adams ein freies Zeugnis für Gott ablegen konnten (vgl. Sura Al-A‘râf 7,172) und sich durch den von Gott gegebenen freien Willen jederzeit für seine Rechtleitung¹⁴ entscheiden können. Im Bekenntnis zu Jesus als dem Christus und dem Sohn Gottes liegt aber vor allem die Wurzel der trinitarischen Rede von Gott, die eine der größten Herausforderungen im Gespräch mit dem Islam darstellt. (...)

Zur Trinitätslehre

1.2.3 Die Entfaltung des trinitarischen Bekenntnisses in biblischen Erzählzusammenhängen

Auch wenn eine Trinitätslehre in der Bibel nicht entwickelt wird, so finden sich in der Hebräischen Bibel, im Frühjudentum wie im Neuen Testament Zeugnisse über die vielfältigen Formen der Selbstoffenbarung Gottes. Dies ist in der Hebräischen Bibel erkennbar an den vielfältigen Beinamen und Attributen Gottes, an den vielfältigen Weisen, wie Gott den Menschen nahe kommt und auch in der Differenzierung, die in Gott erkennbar wird, der sich in seinem Namen offenbart (...).

Hier bestehen für Musliminnen und Muslime, die ebenfalls eine Vielzahl von Attributen für Gott kennen, Anknüpfungspunkte, um die Rede von der Vielgestaltigkeit Gottes nachzuvollziehen.

Neben diesen Anzeichen der Vielgestaltigkeit Gottes beschreibt der Erzählzusammenhang der Bibel insgesamt Gott von der Schöpfung an immer wieder als den,

- der den Menschen ein Gegenüber ist und doch bei ihnen;
- der ihnen nahe ist und doch ihr Herr und Gott;
- der das Volk Israel erwählt und es wie eine Amme ins Leben führt;
- der sein Volk richtet und auch mit ihm ins Exil geht;
- der Mensch wird in dem Juden Jesus und ihn auch auferweckt am dritten Tage;
- der im Heiligen Geist bei der Gemeinde ist und auch der Richter ist am Jüngsten Tag.

Dieser Erzählzusammenhang der biblischen Bücher wird in der Trinitätslehre in komprimierter Form nachgezeichnet. So kann die Trinitätslehre auch beschrieben werden als eine Auslegung des Namens Gottes. Er offenbart sich im Alten Testament seinem Volk in vielfältiger Lebendigkeit mit seinem Namen, der sich im Exodusgeschehen konkretisiert, und im Neuen Testament in dreifältiger Lebendigkeit in seiner Namensoffenbarung in Israel, im Messias-Jesus und im Geist Gottes. Ausgehend von dem biblischen Zeugnis ist zu betonen, dass der Name Gottes zwar mit dem Namen Jesu Christi unlösbar verbunden ist, allerdings nicht durch diesen ersetzt wird. Der mit diesem Verständnis gegebene Bezug auf die biblische Verheißungsgeschichte schützt auch vor metaphysischen Spekulationen über das göttliche Sein.

Für das Gespräch mit dem Islam kann durch diesen Ansatz ein Verständnis eröffnet werden, das sich mit seiner biblischen Verwurzelung auf gemeinsame Erzähltraditionen und Vorstellungen bezieht und der islamischen Ablehnung jeder Spekulation über das Sein Gottes nahe kommt. (...)

1.3 Fazit

Der Dialog mit dem Islam erfordert eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und den eigenen Traditionen. Dies zeigt sich gerade bei Themen wie der Trinitätslehre und dem Gottesverständnis. Christinnen und Christen, die sich dieser Auseinandersetzung stellen, werden für sich selbst den Gewinn eines tieferen und reflektierten Verständnisses und die Entwicklung einer größeren Sprachfähigkeit entdecken. So stellen die Anfragen durch das Zusammenleben mit Muslimen eine Chance für den christlichen Glauben dar, das Eigene und das Fremde besser zu verstehen.

AUSZUG AUS DEM PROTOKOLLBUCH

der Außerordentlichen Tagung der Kreissynode Jülich

vom 6. Juni 2009 in Erkelenz

Durch Namensaufruf wird festgestellt, dass zur heutigen Sitzung der Ordentlichen Kreissynode auf ordnungsgemäße Einladung hin von 102 Synodalen 83 stimmberechtigte Mitglieder anwesend sind. Die Synode ist damit beschlussfähig. Die Legitimation der Synode wird festgestellt.

4.) „Christlich-islamischer Dialog“

Beschluss der Kreissynode zur Weiterarbeit zum Thema „Christlich-Islamischer Dialog“

1. Die Synode beschließt einen Konsultationsprozess im Kirchenkreis zur Positionsbestimmung für das "christlich-islamische Gespräch" im Kirchenkreis Jülich. Als Grundlage eines solchen Prozesses der Stellungnahmen durch die Gemeinden und Einrichtungen nimmt die Synode die Ausarbeitung „Situation, Erfahrungshintergrund, Theologie und Praxis“ zustimmend zur Kenntnis.

2. Die Kirchengemeinden, Ämter und Werke des Kirchenkreises verpflichten sich in einem „Jahr der Begegnung“ 2010 Fragen des christlich-islamischen Gespräches hohe Priorität einzuräumen. Die Synode regt an, Begegnungsprojekte im jeweiligen Verantwortungsbereich zu planen und durchzuführen. Die praktischen Handlungsanweisungen der vorgelegten Ausarbeitung sollen möglichst aufgegriffen und in den Gemeinden und Einrichtungen umgesetzt werden. Weitere mögliche Handlungsschritte können erarbeitet und ergänzt werden.

Alle Gemeinden, Ämter und Werke berichten den Synodalbeauftragten für Islamfragen bis zum 31. Januar 2010 über geplante, bzw. bereits durchgeführte Projekte. Inhaltliche Änderungsvorschläge und Ergänzungen zum vorliegenden Text sollen ebenfalls bis zu diesem Datum vorgelegt werden.

3. Die Synode dankt der Vorbereitungsgruppe für ihre bisher geleistete Arbeit und beauftragt sie, die Stellungnahmen auszuwerten und der Sommersynode 2010 einen beschlussfähigen Text vorzulegen, den sich die Synode zu Eigen macht. Dabei sind die Anregungen der Arbeitsgruppen dieser Synode mit zu berücksichtigen.

bei einigen Enthaltungen beschlossen
Beschluss Nr. 3

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

gez. - Unterschriften -

Die Übereinstimmung dieses Auszuges mit dem Protokoll wird hiermit bescheinigt.